

1971

F e s t a n s p r a c h e

anlässlich der Einweihung des Holtener Kastells

von Herrn Dr. Roland Günter
Kunst- und Bauhistoriker Bonn

zum Festakt im Gilde- und Bürgersaal am 10. September 1971

Eine Oberhausener Zeitung hat mich als Archäologen (besser müßte man sagen: Bauhistoriker) und als Initiator von Bürgerinitiativen angekündigt. Ich möchte Ihnen von beidem etwas bieten: einen kurzen Streifzug durch das Kastell und einige Überlegungen zu der Initiative von Bürgern, die das Kastell erhalten und - wie ich hörte - auch als Kulturzentrum für den Ortsteil hergerichtet hat.

Sie, meine Damen und Herren, haben in einer Zeit, die zunehmend das Bewußtsein für die Mündigkeit des Menschen entwickelt, das Recht darauf, zu erfahren, welche Rolle ein Gebäude wie das Kastell wirklich spielte. Ich darf Ihnen den sonst herkömmlichen Popanz an Mystifikationen nicht vorsetzen.

Funktionen und Formen eines Baues lassen eine ganze Menge vom Leben ihrer Bewohner sichtbar werden: Sie verraten, was sie taten und wie sie sich zueinander verhielten.

Als Historiker muß ich dem Text der eben gesungenen Kantate widersprechen. Es gab in Holten keine besseren Zeiten und ein edleres Geschlecht. Holten lag topographisch in einer fast unzugänglichen Bruchlandschaft und war demzufolge bis zum 20. Jahrhundert bettelarm. Reichtum - soweit es das überhaupt gab - besaßen nur einige wenige: in Holten die Eigentümer des Kastells. Die Geschichtsschreiber haben bislang leider fast immer nur die Geschichte der Handelnden, nicht der Leidenden geschrieben.

Archäologie und Baugeschichte sind Detektivarbeit. Alfred Zeischka und ich haben mühevoll - in Zusammenhang mit den wenigen urkundlichen Überlieferungen - einige Hinweise zur Bedeutung und zum sozialen Verhältnissen der Burg erhalten.

Der erste uns bekannte Vertreter des Dynastengeschlechtes der Edelherren von Holte ist der von 1151 bis 1184 mehrfach erwähnte Everwin. Er ist ein enger Gefolgsmann der Kölner Erzbischöfe. ~~Die~~ Der befestigte Herrensitz war eine Anlage, die aus zwei Inseln bestand, die durch Wassergräben ~~umgeben~~ geschützt waren. Die sogenannte Hauptburg war ein ~~5~~ 5 m hoher Rundhügel, der aus dem Erdaushub des Wassergrabens bestand. Ursprünglich erhob sich auf ihm ein Fluchtturm - nach dem Vorbild römischer Wachanlagen an der Grenze (burgus). Alle Bewohner der Burg lebten in der sogenannten Vorburg ursprünglich zusammen. Erst im hohen Mittelalter trennten sich die Familien: die Herren zogen in die Hauptburg und distanzierten sich damit von den anderen Bewohnern - so entstand der Adel. Von der Hauptburg des Kastells Holten besteht noch der Hügel und der Brunnen im Keller. 1188 kaufte der Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg den Herrensitz zur Hälfte auf. Die Vorburg stand ihm vor allem im Kriegsfall zur Verfügung. Durch Anfechtung oder andere Gründe kam jedoch keine dauerhafte Übereignung zustande, so daß Erzbischof Konrad von Hochstaden, der Bauherr des gotischen Kölner Domes, 1243 neue Mittel zum Erwerb bereitstellen mußte. Wie umstritten dieses Teileigentum war, zeigt eine Nachricht aus dem Jahre 1288: damals jagte die Burgmannengensenschaft des Edelherrn die Burgleute des Kölner Erzbischofs davon. Daß der 1220 genannte Edelherr Adolf von Holte eine einigermaßen wichtige Figur war, zeigt seine Verwandtschaft: Seine Brüder waren Bischof Engelbert von Osnabrück und Friedrich von Isenberg, der den Kölner Erzbischof Engelbert umbrachte und dafür 1226 hingerichtet wurde. 1240 verkaufte Adolf die "Unterbürg" und 1243 die übrige Burg an den Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden. Der Grund: diese Allianz festigte seine Position im Grenzbereich zwischen drei Ländern, Kleve, Mark und dem Erzbistum Köln, das im hohen Mittelalter ein Feld schlimmer Auseinandersetzungen war und in dem sich ein einzelner nicht behaupten konnte. Die territorialen Kriege führten

zum Verlust der Selbständigkeit des niederen Adels und zur Machtkonzentration bei den Landesherren - ein Prozeß, der im späten Mittelalter abgeschlossen wurde und dessen Höhepunkt in barocker Zeit als Absolutismus bezeichnet wird. Der befestigte Herrensitz Holten gelangt jedoch schon sehr viel früher - durch Erbschaft - in die Hand ~~des~~ eines Landesherren, den Grafen Engelbert von der Mark. Damit wurde Holten - im Jahre 1298 - Landesburg, ein Titel, den juristisch nur die Kastelle des Landesherren tragen durften. Das Eigentum des niederen Adels wurde befestigter Herrensitz genannt. Graf Engelbert errichtet einen Neubau: er besaß die Größe des heutigen Kastells. Erhalten sind an der Ostseite Fundamentmauern sowie innerhalb des bestehenden Baues wohl weite Teile des Mauerkerne aus Tuffstein, einem vulkanischen Baumaterial der Eifel. Im Obergeschoß an der Ostwand kam ein Bogenfenster mit einem Rundwulst zum Vorschein. Sicher war es nicht das einzige - vermutlich befanden sich weitere vor allem an der Hofseite, die im allgemeinen als Hauptfassade reicher durchfenstert ist. Seine prächtige Form beweist, daß die Burg als Landesburg sich über das übliche Niveau der Bauten des niederen Adels, die damals in der Regel aus Fachwerk bestanden, erhob. Der Landesherr besuchte das Kastell nur gelegentlich. Es diente ihm vor allem als ein wichtiger militärischer Stützpunkt im Grenzgebiet. Besetzt war es von einer Burgmannschaft. Die Burgmänner besaßen gleichzeitig Bauernhöfe in der Umgebung - drei von ihnen sind bekannt. Wie sehr man sich schützen mußte, zeigt die Tatsache, daß auch diese Bauernhöfe - ebenso wie das nahe Kloster Sterkrade - Gräben und Wallbefestigungen besaßen. Auch die Stadterhebung der kleinen Ansiedlung vor dem Tor der Burg durch den Grafen Engelbert parallel mit dem Ausbau des Kastells zur Landesburg ist eine ausschließlich militärisch begründete Maßnahme. Die Privilegien, die damit verbunden waren, dienten lediglich dazu, Menschen zur Ansiedlung in der Stadt zu bewegen und damit die Zahl der waffenfähigen Bürger, d. h. der Soldaten des Landesherren als einer Art Heimwehr zu erhöhen (der Offensivkrieg wurde mit anderen Truppen geführt).

Mit dem Ende der territorialen Kriege wurde Holten immer weniger für seinen Besitzer interessant. Graf Adolph von der Mark überließ ¹³⁵⁵ Burg und Stadt dem Grafen Dietrich VIII. von Kleve zu Lehen. ¹⁴¹⁷ verließ Graf Adolph I. von Kleve Gericht und Burg an Wessel von dem Loe. Als Burgbesatzung werden sechs Mann, zwei Wächter und ein Türhüter angegeben. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war das wenig feste Tuffmauerwerk offensichtlich stark verwittert. Daher ummantelte man es mit einer steintiefen Ziegelschicht - außen und innen. Daß die Mauern nun die Mächtigkeit erreichen, die wir heute sehen, geht auf die wesentliche Veränderung der Verteidigungstechnik angesichts der neuen Feuerwaffen zurück. Zuvor warfen Angreifer und Verteidiger mit Steinen und schossen mit dem Bogen. Daher mußten die Mauern nicht besonders stark sein. Wichtig war es, die Werfer so hoch wie möglich stehen zu lassen - daher hohe Türme und Wehrgänge (im Kastell sind sie vermauert noch vollständig erhalten): die Reichweite der Geschosse wurde - aufgrund der größeren ballistischen Kurve - vergrößert. Um die Burg auch für die Abwehr mit Geschützen herzurichten, baute man die Fundamente zu einem Keller mit feuersicheren gewölbten Räumen (Kasematten) aus. Die technische Leistung dieser Fundamentunterfangung, d. h. Erweiterung der Fundamente in den Boden hinein, ist beachtlich. Offensichtlich besitzt die Burg für den Grafen von Kleve noch strategische Bedeutung.

in Höhe
des
Daches

Im nördlichen Kellerraum befand sich die Küche. Sie besaß einen Brunnen (erhalten) und einen Kamin. Auch der im Erdgeschoß über ihr liegende Raum muß ein küchenartiger Wirtschaftsraum gewesen sein: durch eine Öffnung im Fußboden konnte man den Brunnen benutzen, ein Schacht diente als Müllschlucker, außerdem besaß der Raum einen Kamin. Sicher wurde hier für die gesamte Besatzung der Burg gemeinsam ge-

kocht - wie im Bauernhof des Mittelalters gab es wenig oder keine Differenzierung der alltäglichen Lebensvorgänge. Die Leute hatten nicht einmal eigene Schlafzimmer, sondern lediglich hölzerne Bettkästen. Welchen Zwecken der heutige Versammlungsraum im Erdgeschoß diente, ist nicht sicher herauszufinden. Wahrscheinlich war er ein Aufenthaltsraum mit vielen Funktionen - bis hin zu den Geschäften, die der Lehnsman des Grafen, der zu dieser Zeit Amtmann wird, wahrzunehmen hatten. Sein Archiv, in dem die rechtlich wichtigen Schriftstücke verwahrt wurden, befand sich - wie es Schloß Broich in Mülheim zeigt - wohl im Nordturm, der nicht mehr erhalten ist. Denn es mußte feuersicher und auch sonst sehr geschützt sein, weil die Leute bis in unsere Zeit außerordentlich legalistisch dachten, d. h. ihre Rechtsansprüche an das konkrete Vorhandensein des gesiegelten Papiers knüpften. Aus Sicherheitsgründen konnte man das Obergeschoß früher nur durch einen - heute nicht mehr erhaltenen - runden Turm mit einer Wendeltreppe betreten, der im Hof vor der Fassade gebaut wurde. Diesen Zugang konnte man - im Gegensatz ~~xxx~~ zu Innentreppen - gut sperren. ~~xxxx~~ Der Zugang zum Turm erfolgte aus Sicherheitsgründen ebenfalls vom Obergeschoß aus. Und wiederum Sicherheitsgründe führten dazu, die Treppe zu den Wehrgängen, die rund um die Dachtraufe führten, in die mächtige Nordwand zu verlegen - so konnten sich die Verteidiger Raum für Raum zurückziehen und unter Umständen wertvolle Zeit gewinnen, bis Entsatz kam oder die streitenden Parteien sich einigten, denn zum Äußersten ließ man es das ganze Mittelalter hindurch selten kommen. Auch der Wehrgang, der in drei Geschossen den Hof umgab - ~~x~~ im Keller, im Erd- und im Obergeschoß - war nur vom Obergeschoß des Kastells betretbar. Wir sehen, daß im Mittelalter nichts die menschlichen Anstrengungen so sehr in Anspruch nahm als die militärische Sicherheit. Die Angst vor dem Mitmenschen, die heute noch weithin herrscht und veränderte soziale Verhaltensweisen und Institutionen ablehnt, hat eine lange Geschichte. Das Obergeschoß besaß einen einzigen durchgehenden Raum: den Rittersaal (23,80 x 8 m). Er diente vor allem der Artusrunde: nach bestimmten Riten wurden Gelage abgehalten. Der Hausherr nahm die Stelle des Königs ein. Wolfram von Eschenbach im Parsival und Ritterromane des 14. Jh. beschreiben die Einzelheiten. Aus diesem ritterlichen Festleben entwickelte sich in Burgund das politische Zeremoniell. Wer es genau analysiert, wird sich wundern, wieviel jahrhundertaltes Ritual darin heute noch fröhliche oder bierernste Urstände feiert. Die Fassade des Rittersaales besaß wahrscheinlich eine Vielzahl von Fenstern, die - ähnlich wie im Niederschloß Broich in Mülheim - den ~~xxxxxxx~~ Damen als eine Art Tribüne bei den Turnierspielen im Hof dienten. Wärmequellen waren die vom Erdgeschoß hochgeführten drei Kamine. Der nördliche stand frei im Raum. Ebenfalls frei stand ein gewaltiger Ständer, der sogenannte Riese, der - vom Erdgeschoß an nach oben durchlaufend - die Decken der Räume trug. Die Decke im Rittersaal lag ursprünglich erheblich höher. Ihre Balken waren sichtbar und gaben dem Raumabschluss ein plastisches Relief: die Oberzone von Räumen wurde in der nordeuropäischen Architektur - im Gegensatz zu Italien - schon immer am interessantesten ausgeprägt. Die Wände besaßen einen weißen Kalkputz - wie es heute wieder üblich ist. Der Innenhof war - wie im Mittelalter überall - von hohen Mauern, die als Wehrgänge dienten, umgeben. Die Menschen fürchteten sich vor der weiten, ungeformten Natur. Sie igelten sich regelrecht ein - dafür gibt es auch anderweitig viele Belege.

Rund drei Jahrhunderte lang hören wir fast nichts mehr von der Burg. Sie scheint völlig bedeutungslos geworden zu sein. 1765 erhielt der Amtmann Schaumberg sie in Erbpacht. Ein Gutachten besagte, daß Einsturzgefahr drohe. Dem Amtmann wurden daher die Steuern erlassen und 400 Reichstaler für Reparaturarbeiten von der Königlichen Kasse dazugegeben - eine Vorform der heutigen Denkmalpflege. Der Umbau zeigt

einige Veränderungen der Verhältnisse und Bedürfnisse. Nach dem Spanischen Erbfolgekrieg waren die Verteidigungsanlagen restlos überholt und individuelle Sicherheit nicht mehr erreichbar. Daher erhält die Küche im Keller einen Ausgang zum Garten hin - was auch darauf schließen läßt, daß die Wassergräben nicht mehr intakt waren. Der Treppenturm kann abgerissen ~~werden~~, der Haupteingang ins Erdgeschoß verlegt und eine Treppe von dort ins Obergeschoss angelegt werden. Wohl um diese Zeit wird auch der Turm, der wahrscheinlich Senkschäden hatte, weil er in den Abhang des Hügels gebaut war, abgerissen - er verliert seine Funktion. ~~Nach~~ Nachdem sich das Sicherheitsdenken verändert hat, gewinnt auch die Burg ein anderes Aussehen: die Fassade erhält eine ~~festlichen~~ Dekoration, die monumentale Züge mit freundlich-festlichen verbindet - eine typische Herrschaftshaltung des Barock: joviale Umgänglichkeit mit den Untertanen. Das Innere des Hauses wird wohnlicher hergerichtet: das beginnt mit der Anlage eines Treppenhauses, welches die Zugluft beim Öffnen der Türen vermeidet, und führt über die Anlage weiterer Kamine als Heizmöglichkeit zur Tieferlegung der Decke im Rittersaal, die neben dem wärmetechnischen Gesichtspunkt auch anschaulich die Tendenz zu intimeren Räumen zeigt.

Meine Damen und Herren, das Bild der Landschaft hat sich seit dem Entstehen der Industrie in der Mitte des 19. Jahrhunderts völlig verwandelt. Es wird von der Industriegesellschaft heute in einer Dichte geprägt, die sonst selten zu finden ist. Das Kastell Holten ist eine übrig gebliebene Idylle aus vorindustrieller Zeit. Ich glaube, daß Sie, meine Damen und Herren, bei vielen im Revier im Geruch stehen, Reaktionäre zu sein - sich an Überlebtes zu klammern. Jene, die Ihnen dies vorwerfen, meinen, für sich die Gegenwart oder die Zukunft in Anspruch nehmen zu dürfen. Noch bis vor kurzer Zeit fanden viele dies einleuchtend - es war sozusagen die herrschende Meinung. Aber nachdem die Studentenbewegung dazu geführt hatte, daß die Scheinharmonie dieser Gesellschaft ~~zu~~ entlarvt wurde und der tatsächliche Zustand dieser Gesellschaft wieder deutlich ans Licht trat und sich - zweitens - seit etwa zwei Jahren die Umweltkrise der Industriegesellschaft immer deutlicher zeigte (ich verweise Sie auf die VEBA-Ansiedlung bei Orsoy), da gerät diese Alternative - hier Konservative, die Denkmäler erhalten, und hier Moderne, die dies als Verschwendung verachten - ins Wanken. Sie entlarvt sich als Scheinalternative. Die Leistung dieser Initiative Holtener Bürger erhält einen ganz anderen Stellenwert. Sie muß in einem ganz anderen, differenzierterem Licht gesehen werden. Sicher ist sie nur ein Tropfen auf einen heißen Stein: Das Kastell und seine Umgebung sind nur eine Insel, wenn Sie wollen auch ein Ghetto. Aber jedes Ghetto, jede Insel zeigt die Not seiner Bewohner - zeigt, in welchem Maße das ~~ganze~~ Leben der menschlichen Gesellschaft rund herum reduziert ist.

Wie sieht denn die Situation unserer Städte aus? Sie werden arm gehalten, damit der private Reichtum sie beherrschen kann. Ein ~~Beispiel~~ Beispiel: jeder Kapitalinvestor kann sich angesichts der Kapitalarmut der Städte die Stadt herausuchen, die ihm die besten Bedingungen bietet. Das heißt: die meiste Rendite - zu Lasten der Bevölkerung. Privater Reichtum - öffentliche Armut. Das geht so weit, daß der öffentliche Haushalt seine fast allerletzten Möglichkeiten zurückhalten muß, um die Konjunkturschäden zu mildern. Die Unterentwicklung der öffentlichen Sphäre wird dadurch noch gravierender beeinflusst. Wundert es uns, daß es kaum öffentliche Kommunikation, keine attraktiven Treffpunkte, kaum Möglichkeiten zur Selbstentfaltung gibt! Die Privatheit extremer Art, die wir beklagen, ist nicht die Ursache der Kommunikationsarmut, sondern die Folge - weil eben nichts an Vorbedingungen gefördert wird.

Das Ruhrgebiet ist ohnehin unterentwickelt - das zeigt die Analyse seiner Entstehung. In einem hektischen Industrialisierungsprozeß wird es aus dem Boden gestampft. Oberhausen ist das interessanteste

Beispiel einer Industriestadt, die buchstäblich auf der grünen Wiese entsteht. Wohnen wurde hier nur als Unterkunft verstanden - bis in den asozialen Wohnungsbau nach dem Krieg und die Planung unserer Tage. Die Ruhrgebietsstädte leiden heute noch an ihrer Geschichte. Natürlich war es schwer für die kleinen Leute, die hier auch die Mehrheiten in den Stadtparlamenten stellten, sich angesichts dieser Bedingungen und einer gesellschaftlichen Situation, die seit Beginn der Industrialisierung sich nur in Nuancen veränderte, sich nun an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen. Im übrigen: der große Aufbruch hat gerade erst begonnen - ihn heißt es jetzt zu nutzen.

Freilich - es sieht nach wie vor schlecht aus für die Umwelt dieses Landstrichs. ~~Abgesehen von~~ Fehlplanungen wie falschem Universitätsstandorten im Süden statt im Norden des Ruhrgebietes und vielem mehr. Aus dem mir naheliegenden Bereich eine kritische Bilanz, wie Industrie und Behörden mit unserer Umwelt umgehen. Die Kahlschläge in Oberhausen füllen eine ganze Liste. Ich will sie hier auch deshalb nennen, um zu zeigen, was für eine großartige Leistung die Selbsthilfeaktion der Bürger zur Erhaltung des Kastells Holten ist. Überflüssig, nicht notwendig, aber bezeichnend: der Abriß des Behn-Denkmal im Park vor dem Werksgasthaus der HOAG, ferner des historischen Werkstattgebäudes des Alten Walzwerkes an der Essener Straße. Schloß Vondern gehts nicht gut. Die Siedlung Glückauf in Vondern, eine frühe Gartenstadtsiedlung, soll abgerissen werden - doch offensichtlich nicht aus Notwendigkeit, sondern nur um das Wohnungsdefizit hoch zu halten, damit auch der letzte miese Mist an menschlicher Wohnung aufgrund der großen Nachfrage noch einen hohen Preis erhält. Auch die Möhring-Siedlung im Grafenbusch soll verschwinden. Die HOAG denkt - so ihre eigene Aussage - an höhere Wohnbaurendite. Dafür opfert sie nicht nur vorzügliche Wohnungen, sondern auch eine Siedlung des bedeutenden Architekten der Jahrhundertwende Bruno Möhring (Architekt der Zeche Zollern II in Dortmund-Bövinghausen). Mit Eisenheim soll die früheste und sozialgeschichtlich interessanteste Arbeitersiedlung der Bundesrepublik verschwinden. Sie zeigt die Geschichte des Arbeitersiedlungsbaues seit 1844 in fünf Phasen und gibt damit auf engstem Raum, sozusagen im Westentaschenformat, einen Überblick. Was bleibt im Ruhrgebiet eigentlich stehen? Soll es weiterhin als eine Kahlschlaglandschaft gelten? Ich werde mit einem Team demnächst einen Reiseführer schreiben, der nicht mehr die herkömmlichen Denkmäler herausstellt, sondern Probleme - einerseits den Kampf um die Erhaltung einiger Inseln menschlicher Umwelt, wie z. B. das Kastell Holten, andererseits die verzweifelte Mühe um ein Stück mehr und besseren Lebensraum - vor allem für die sozial Schwächeren. Ich erwähne das Schicksal des Schlosses Oberhausen, das wie mit einer Falltür nur Zeit hinter dem Autobahndamm verschwindet, nicht, weil es mir um eine historische Reliquie geht, die man lediglich verehrt. Diese Anschauung von historischen Bauten habe ich schon lange nicht mehr. Vielmehr, meine Damen und Herren, ist das Schloss ein Gebäude, das mühsam und mit vielen Investitionen geschaffen wurde, um wenigstens einige Entfaltungsmöglichkeiten über die Industriearbeit hinaus zu schaffen - eine Art Bürgerforum, wenn es gelegentlich glücklich lief, ein Stück wichtiger Infrastruktur von Oberhausen. Diese eigene Mühe wird - hier möchte ich ganz deutlich werden - unendschuldbar durch den Rat und die Behörde ganz erheblich entwertet. Der Sachzwang, auf den man sich so gern beruft, stellt sich in aller Regel nur als eine Ausrede heraus.

Die Industrie hat mir selbst seinerzeit gesagt, sie könne ihre historischen Bauten (es sind sowieso nur ganz wenige) nicht unterhalten - sie müsse kalkulieren. Eben darin entlarvt sich die Borniertheit eines Wirtschaftsdenkens, das nur an die Rendite denkt und nicht an die Umwelt der Menschen, die nicht allein aus Arbeit bestehen kann. Über den Zynismus von Verhandlungspartnern wie der HOAG und Krupp, das die Siedlung Altenhof abreißen will, könnte ich ein Buch schreiben. Die Gutehoffnungshütte reißt einerseits die frühesten Industriebauten

des Ruhrgebietes, die St. Antony-Hütte in Osterfeld, ab, und läßt sich andererseits durch ein Buch über die Geschichte dieser Hütte beweihräuchern.

Ich habe Ihnen dies in aller Offenheit vorgeführt, um Ihnen zu zeigen, daß die jahrelange Arbeit dieser Holtener Bürger zur Erhaltung des Kastells keine abseitige oder verbohrtete Heimatpieperei ist, sondern ein Beispiel der Selbsthilfe zur Verbesserung der Umwelt. Hier geht es nicht mehr nur um ein Denkmal, auch nicht nur um ein paar Quadratmeter benutzbaren Raum. Die Aktionsgemeinschaft hat vielmehr den einzigen Identifikationspunkt von Holten erhalten. Die jüngste sozialpsychologische Forschung hat uns darüber die Augen geöffnet, wie wichtig solche Möglichkeiten der Identifikation - als Merkmale, als Treffpunkte usw. - für das menschliche Leben sind. In den neuen Vorstädten - man braucht nicht einmal auf das berühmte Märkische Viertel in Berlin zu verweisen - wird herkömmlich die Orientierungslosigkeit und Uniformität - wie in Kasernen - regelrecht fabriziert. 20 Jahre lang haben wir uns naiv von denen einwickeln lassen, die das als Fortschritt ausgaben, bloß weil das Klo und das Waschbecken neu waren. Dieselben Leute haben den Kahlschlag der historischen Städte mit ihren gewachsenen Sozialbeziehungen befohlen und auch weitgehend durchgesetzt. Ein Beispiel für die verfehlte Art dieses Kahlschlags, der uns so heimtückisch wie heuchlerisch als menschenfreundliche Sanierung gepriesen wird, ist auch das alte Holten.

Mit dem Kastell wurde nun wenigstens noch eine wichtige Stelle erhalten, die diesem Ortsteil Attraktivität und ein charakteristisches Gesicht gibt.

Dem finanziellen Umfang nach - ich hörte die Zahl von 360 000 DM - ist dies sicher eine der größten Selbsthilfeaktionen von Bürgern in ganz Deutschland. Die Arbeit wurde auch von einigen wohlhabenden Leuten gefördert, aber nur zu einem Teil - das Scherflein der Witwe ist häufig vertreten. Viele Helfer haben Summen hineingesteckt, die sie im privaten Bereich um ein Vielfaches hätten vermehren können. Um nur ein Beispiel für viele zu nennen: Der Bauunternehmer Schirmer hätte sich für seinen Anteil vielleicht ein Appartement in Teneriffa kaufen können. Und die Arbeitszeit, die er ganz persönlich in die Wiederherstellung des Kastells steckte, konnte er - nach herkömmlichen Maßstäben - für die Ausweitung seines Betriebes benutzen. Viele mögen während der mühseligen Bauzeit ~~xx~~ gedacht oder gesagt haben: Der ist ja verrückt. Sie zeigen damit, daß sie nichts anderes mehr zum Maßstab der menschlichen Existenz machen als die persönliche Bereicherung, den brutalen Egoismus. Ich finde dieses Beispiel deshalb bemerkenswert, weil es zeigt, daß vorhandener Reichtum, wenn er nur privat genutzt wird, auch nur für einen Menschen oder eine Familie etwas wert ist, wenn er dagegen der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wird, dann nutzt er vielen und ist, ganz nüchtern gerechnet, damit um ein Vielfaches mehr wert. Es mag einer sagen, daß die Gelder oder Arbeitszeitannteile der vielen, die diese Aktion gemeinsam trugen (Herr Schirmer sagt: allein wäre gar nichts gegangen, nur ~~xx~~ in Gemeinschaft) - daß sie keine Zinsen und keine Rendite brächten, also totes Kapital seien. Meine Damen und Herren, die Zinsen, die öffentlich investierter Reichtum bringt, können Sie überhaupt nicht bezahlen. Wir sollten uns an dieser Stelle und aus diesem Anlaß klarmachen, daß ein falsches Bewußtsein, das Reichtum nur auf die Rendite der Privatperson, nur auf einzelne bezieht, daß fehlendes Öffentlichkeitsbewußtsein mit bösen Folgen auf uns alle zurückschlägt: Die Kahlschlaglandschaft des Ruhrgebietes und die Umweltkrise, wie sie sich am Beispiel der VEBA-Ansiedlung am Rhein jetzt geradezu lebensgefährdend zeigt, verdanken ihre Entstehung der brutalen Ichbezogenheit des Einsatzes vorhandener Finanzmittel und dem Fehlen öffentlichen Bewußtseins. Wir stehen heute an dem Punkt, wo sich das so zugespitzt hat, daß man sagen muß: Das ist lebensgefährlich.

Natürlich macht ein kleines Fettauge eine Suppe noch nicht genießbar. Der Stellenwert dieser Aktion mag - unmittelbar gesehen - nicht allzu hoch für eine Landschaft sein. Je nach Perspektive werden viele auch Einwände erheben: es bestehe die Gefahr der geschlossenen Tür, d. h. der ausschließlich vereinseigenen Nutzung. Ich höre, daß das Kastell auch der Volkshochschule zur Verfügung stehen soll. Und auch anderen Vereinen. Das ist viel, aber vielleicht - ich gebe das zu bedenken - noch nicht genug.

Machen Sie diesen Bereich um das Kastell zum Bürgerbereich - außen und innen. Außen Spielmöglichkeiten, möglichst frei zu gestalten - von den Benutzern selbst. Warum sollen hier Kinder nicht ihre Buden bauen? Der glatte, unbetretbare Zierrasen gehört der absolutistischen barocken Vergangenheit an. Frau Saubermann und der Weiße Riese sind Erfindungen, die der Menschheit mehr geschadet als genutzt haben. Sie schaffen nur weiße Westen, aber eine ungenießbare Umwelt. Denken Sie auch an die klimatisierten Kinderspielmöglichkeiten im Innenraum. Fast noch schlechter als Kinder sind Jugendliche dran. Wie hich erfuhr, wird ihnen der Keller mit seinen Atmosphäre gebenden Gewölben zur Verfügung gestellt.

Ich möchte uns allen diese Selbsthilfeaktion noch aus einer anderen Perspektive als beispielhaft vor Augen gestellt. Hier haben sich Bürger eines Stückes Umwelt bemächtigt, um ihren Lebensraum, der in diesem Landstrich schlimm und gefährdet ist, zu verbessern. Es gibt in Oberhausen noch mehr an solchen Gelegenheiten, die genutzt werden müssen. Die öffentliche Hand besitzt viele Grundstücke, die sie - das wäre kritisch anzumerken - nicht gut genug im Hinblick auf die Bedürfnisse der Menschen nutzt oder auch aufgrund ihrer Armut nicht entsprechend nutzen kann. Meine Damen und Herren, Bürgerinitiativen haben das seit einiger Zeit nicht mehr gottergeben hingenommen, sondern gehandelt. In München öffnen sie die Höfe, in Amsterdam bauen sie neue Spielplätze und verändern alte Spielplätze, die eher Gefängnisgrundstücken gleichen als einer kinderfreundlichen Umwelt. Die Jungsozialisten haben die Wälder geöffnet. Und die Badestrände. Andere besetzten leerstehende Häuser - im Frankfurter Westend. Ich erinnere auch an die Kabouters in Amsterdam. Meine Damen und Herren, die Zeit der freundlichen, inhaltslosen und unverbindlichen Festreden ist vorbei - ich möchte Sie zum Unfrieden anstiften: Machen Sie zumindest den öffentlichen Grundbesitz wieder öffentlich. Erobern Sie ihn zur Verbesserung des Lebensraumes. Verändern Sie in Selbsthilfe die Langeweile der Spielplätze. Nehmen Sie den Rasen in Besitz. Als bloß ästhetisches Objekt ist er zu teuer - wir brauchen mehr als nur Schaubares, wir brauchen eine Umwelt, in der wir aktiv sein können.

Fordern Sie von der Verwaltung alles, nur nicht, daß Sie Ihnen auch weiterhin jede Tätigkeit bequem abnimmt. Fordern Sie auch kein Geld, das sie nicht hat - das müssen Sie anderswo einfordern. Vor allem: tun Sie selbst etwas Ähnliches wie diese Leute, nicht einzeln, sondern gemeinsam, sonst mißlingt es. Ich weiß, daß das schwer ist (umso höher ist die Leistung dieser Holtener Bürger zu bewerten), denn uns stecken 5 000 Jahre Untertanentum und Furcht des Herrn in den Knochen, die uns passiv und untätig gehalten haben. Aber wir müssen lernen, daß wir nicht mehr Objekte der Geschichte sein dürfen, die sich gottergeben in die öffentliche Armut fügen, sondern Subjekte der Geschichte werden müssen.

Dr. Roland Günter
53 Bonn
Haydnstr. 3